

»Terrassen wie aus dem Lehrbuch«

Für Gutachter Kai-Uwe Seebörger sind Evaluationen Lernprozesse, keine Prüfungen – Zuletzt evaluierte er in Ruanda



INTERVIEW

Kai-Uwe Seebörger (48) hat Geografie, subtropischen Pflanzenbau und Sozialökonomie ruraler Entwicklung studiert. Er war Entwicklungshelfer in Mali und Niger. Seit 2001 arbeitet er als freiberuflicher Berater und Gutachter vor allem zu ländlicher Entwicklung, unter anderem für die Welthungerhilfe.

WELTERNÄHRUNG: Herr Seebörger, Sie sind für Evaluationen oft nur zwei Wochen vor Ort. Können Sie in dieser Zeit überhaupt beurteilen, was ein Projekt, etwa in Ruanda, bewirkt?

Kai-Uwe Seebörger: Da die Zeit vor Ort sehr begrenzt ist, muss ich die Projektunterlagen – meist Dutzende von Seiten – schon vor Antritt der Reise sehr gut lesen. Vor Ort kann es manchmal schwierig sein, bestimmte Aussagen und Erkenntnisse aus dem Projektalltag zu verifizieren und zu abstrahieren, da man selten mit allen Beteiligten an allen Orten sprechen kann. Bei der Beurteilung hilft mir, dass ich selbst jahrelang Projekte im Sahel für den Deutschen Entwicklungsdienst verantwortet habe. Ich kenne die schwierigen Bedingungen an der Basis also.

Sind Ihre Projekte damals evaluiert worden?

In Mali und Niger habe ich drei Evaluationen erlebt. Das bedeutet für alle Beteiligten im Projektteam viel Vorbereitung, Arbeit und Anspannung. Schließlich möchte man, dass das Projekt möglichst gute Ergebnisse bescheinigt bekommt. Da ist es schon wichtig, mit seinen Teamkollegen auch eventuelle Schwachstellen zu identifizieren und diese den Evaluatoren plausibel erklären zu können.

Gibt es etwas, das Sie in Ruanda gern intensiver recherchiert hätten?

Ja, die Frage, inwiefern Frauen in den Haushalten über die Verwendung von Nahrungsmitteln und Einkommen mitentscheiden. Außerdem hätte ich gern genauer beobachtet, inwiefern Landrechte die Übernahme verbesserter Landnutzungstechniken beeinflussen. Dass alle Sümpfe dem Staat gehören und ein Teil der Hanglagen Menschen, die während des Genozids 1994 ermordet wurden, schien einige Bauern davon abzuhalten, noch mehr zu investieren. Beide Themen – die Rolle der Frauen und die Bodenrechte – sind sozial brisant. Sie intensiver zu thematisieren, würde viel Vertrauen und Zeit voraussetzen – mehr als man in zwei, drei Wochen erreichen kann.

Welche Methoden bringen Ihnen die besten Erkenntnisse?

Am liebsten verwende ich partizipative Methoden, bei denen sich die Menschen vor Ort kreativ in ihrer eigenen Sprache ausdrücken können. Wenn ich es mit einer Gruppe zu tun habe, die zumindest die für sie wichtigen Begriffe lesen und schreiben kann, finde ich sogenannte SWOT-Analysen gut, die Stärken, Schwächen, Chancen und Herausforderungen herausstellen. Analphabeten bitte ich, ihre Aussagen durch selbstgewählte Symbole zu visualisieren. Dafür können auch lokale Materialien herhalten. So habe ich Bauern im Sahel gebeten, ihre Erfahrungen zu bestimmten Themen in den Sand zu zeichnen, was gut geklappt hat. Wenn ich Konflikte vermute, setze ich stärker auf Einzel-

terviews. Dann äußern sich meine Gesprächspartner offener als vor der ganzen Gruppe.

Arbeiten Sie mit lokalen Koevaluatoren zusammen?

Ja, schließlich bringen sie viel mehr Hintergrundwissen mit, etwa zu gesellschaftlichen Strukturen oder lokalen Anbautechniken, und können uns ausländischen Kollegen eine gute Orientierungshilfe sein. Außerdem übernehmen sie die Rolle des Übersetzers. Bei Ein-Mann-Evaluationen fällt die Übersetzung oft den Projektmitarbeitern zu. Das kann die Unabhängigkeit der Recherche beeinträchtigen.

Sie versuchen, eine vertrauensvolle Atmosphäre aufzubauen. Wie schaffen Sie es, Ihre Unabhängigkeit zu wahren und auf Distanz zu gehen, wenn es sein muss?

Trotz freundlicher Atmosphäre muss man manchmal umschalten und sehr ernsthaft nachhaken. Schließlich habe ich meinen Namen als kritischer Gutachter zu verteidigen. Ich lasse mich von Projektleitern duzen, wenn die Atmosphäre danach ist, aber ich verbrüdere mich nicht. Bei dieser Evalua-

tion war ich von der guten Vorbereitung und den schnellen Reaktionen auf meine Nachfragen begeistert. Deshalb habe ich abends auch mal ein Bier mit den Mitarbeitern getrunken – das ist aber die Ausnahme. Privat versuche ich, Distanz zu wahren, um keine falschen Erwartungen zu wecken.

Was hat Sie in Ruanda beeindruckt?

Wie lehrbuchmäßig die Bauern die Anbauterrassen inzwischen nutzen. Genauso habe ich es in meinem Studium gelernt. Beeindruckt hat mich auch die Entschlossenheit der lokalen Kooperativen, die vom Projekt geförderten Aktivitäten über das Projektende hinaus in Eigenregie fortzuführen. Mit Sorge beobachte ich, wie sehr in einigen Regionen auf eine Unterstützung durch Projekte gesetzt wird, eigene Handlungs- und Selbsthilfoptionen werden dabei eher ausgeblendet. Dass

diese Nehmermentalität entstehen konnte, haben sich bestimmte Akteure der Entwicklungszusammenarbeit auch selbst zuzuschreiben. Die Bauern im ruandischen Mwogo-Tal habe ich da anders erlebt. Sie sind stolz über das zusammen mit der Welthungerhilfe Erreichte und optimistisch. Das erreichen Projektleiter nur, wenn sie im Alltag immer wieder klar machen: Wir sind nicht gekommen, um zu bleiben.

Sind Sie stolz, wenn Sie sehen, dass Ihre Ideen umgesetzt werden?

Manchmal erfahre ich nach Abschluss einer Evaluation, dass einige meiner Vorschläge und Empfehlungen umgesetzt werden. Das freut mich dann schon. Ob sie Wirklichkeit werden oder im Aktenschrank verschwinden, wird jedoch von vielen Faktoren beeinflusst. Die von mir durchgeführten Evaluationen stellen im großen Mosaik der Projektarbeit eben nur einen kleinen Ausschnitt dar.

Das Interview führte Christina Felschen, freie Journalistin in San Francisco, USA.

WISSENSWERTES

Berufsbild Evaluator

Die meisten Evaluatoren arbeiten freiberuflich. Seit einigen Jahren gründen sich immer mehr Gutachterpools, die größere Programmevaluationen anbieten können. Die Liste der potenziellen Auftraggeber ist lang: internationale Nichtregierungsorganisationen, Entwicklungsbanken oder die Europäische Kommission. Fortbildungen zum Evaluator gibt es in Deutschland nur wenige, etwa über die Deutsche Gesellschaft für Evaluation. Die Methodik aber ist Teil vieler entwicklungs-politischer Studiengänge, etwa am Berliner

Seminar für Ländliche Entwicklung und am Centrum für Evaluation der Universität Saarbrücken. Ein Masterabschluss in einem relevanten Fach wird meist vorausgesetzt. Gutachter müssen entwicklungs-politische Debatten und Theorien kennen, Evaluationsmethoden beherrschen, Sprach- und Landeskenntnisse mitbringen und ihre Ergebnisse verschriftlichen können. Stellen findet man zum Beispiel über www.devex.com oder www.epojobs.de.

cf

